



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

In Gängen und Höfen

Loewenberg, Jakob

Hamburg, 1907

XII.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29327

XII.

Bis in den dritten Stock desselben Hauses war die Weihnachtsfreude noch nicht gekommen; aber ihr Vorbote war schon da: die bangende, hoffende Erwartung.

Trübe und drückend wie der Dezembernebel waren die Wochen vor dem Feste für Frau Marie gewesen. Tag um Tag verließ sie in quälender Sorge das Haus, Tag um Tag kehrte sie in fröhlichem Hoffen zurück: heute wird's besser; wenn er heute heimkommt, ist er wieder der alte. Es gab auch wirklich Abende, wo er rechtzeitig nach Hause kam, wo er wie in früheren Zeiten mit dem Kinde spielte und freundliche Worte mit ihr sprach; aber es geschah doch nur selten, ganz selten. Zumeist hatten Rakowsky und Flentje größere Macht über ihn, als Frau und Kind, und der Dreimaster mit seinen behaglichen Räumen und erquickenden Getränken lockte mehr als die finstre, kalte Wohnstube. Nachdem er sich bei der Arbeit mit Adje wegen der ewigen Nörgeleien erzürnt, schloß er sich seinen Wirtshausfreunden um so inniger an. Dennoch wollte es ihm in ihrer Gesellschaft nie ganz froh zumute werden. Es war immer noch ein Mahner da, eine Erinnerung an frühere Tage, die ihm sagte, es ist nicht recht, was du tust. Dann hoffte er, es würde irgend ein unvorhergesehenes Ereignis kommen, eine Erbschaft, ein Fund, ein Brand oder sonst irgend etwas, was ihn losreißt von den neuen Banden und wieder auf den alten Weg zurückleite. Aber nichts dergleichen geschah, und immer tiefer sank er, während

die Frau sich abplagte und das Kind langsam dahinsiechte.

Das arme Linchen! Stundenlang mußte es des Morgens ruhig in der Ecke sitzen, durfte nicht laufen und lachen, nicht sprechen und springen. Wenn Herr Witt dichtete, mußte es totenstill um ihn sein; jedes Geräusch störte ihn in seinen tiefen Gedanken, jeder Laut konnte einen schönen Reim fortnehmen. Der einzige Klang, der ihm wohlthat und sein Werk heilsam förderte, war das Klappern des Kochtopfdeckels. Das war nun einmal so; alle großen Dichter haben ihre Eigenheiten. Linchen konnte das nicht begreifen, und seine Puppe, die es so oft befragte, konnte ihm auch nicht erklären, warum kleine Mädchen still sein müssen, wenn große Männer am Federhalter kauen. Aber es schwieg doch, und kein Füßchen regte sich. Nur die Augen dürfen umherwandern vom Fußboden zum Stuhl, vom Stuhl zum Tisch, vom Tisch zum Fenster und dann hinaus, hinaus zum goldnen Zifferblatt am großen Michaelisturm! Wie freundlich der lange Michel über die alten runzligen Dächer blickt. Die Zeiger haben es besser als sie, die dürfen immer umherlaufen. Der kleine ist wohl müde oder krank, der geht so ganz langsam; der große läuft ihm immer weg, der böse Junge; aber er kehrt doch wieder zurück, und wenn er nach Haus kommt, sie wußte bald ganz genau, wo das war, dann brummt der Papa bum! bum! Wenn doch der kleine auch so geschwind laufen könnte; wie lange das dauert, bis er den Berg hinaufklettert, und erst, wenn er oben ist, ganz oben, wo es nicht mehr höher geht, dann kommt die Mama bald wieder. — Und dann wurde Linchen unruhig, trippelte mit den Füßchen, und mehr als einmal mußte Herr Witt rufen: „Pst! O dieses Weiber=volk!“

Herr Willi Witt arbeitete gerade an einem großen

Liede, dem schon das Titelblatt durch sein: „Gedruckt in diesem Jahre“ die ewige Jugend verbürgte; denn Herr Witt war nicht nur ein Gelegenheits-, er war auch ein Volksdichter. In allen Papierhandlungen und Zigarrenläden in den Gängen lagen seine Erzeugnisse in den Schaufenstern, und wenn auf den Karren ein Duzend neuester Lieder für zehn Pfennige verkauft wurden, so hatte er gewiß für siebenundeinhalb Pfennige davon geliefert. Er hielt sehr viel von dieser Art Volksdichtung. „So was,“ meinte er, „bringt die Bildung mang dem Volk und hilft die Tugend auf den Beinen.“ Wenn das Dichten manchmal nur nicht so schwer wäre! Da gab es zuweilen so kniffige, infamige Wörter, wenn die nicht wollten, dann wollten sie nicht, ob er auch alle möglichen Reimbildungen von A bis Z an den Fingern herzählte; denn so wird's gemacht. Was für ein borstiges Wort das nun wieder war: Fehlnis! Schon zehnmal hatte er wiederholt:

Wahre Tugend sonder Fehlnis
Immer doch am Ende siegt.
Fehlnis — Behlnis — Dehlnis — Gehlnis —

er hätte ja auch ein andres Wort nehmen können; aber „sonder Fehlnis“ klang so gut; er hatte es erst noch vor kurzem gelesen. Fehlnis — Fehlnis — hurra! das ist es, so ist es, das ist schön, das ist sehr schön! Und nun declamierte er sich zu seiner eignen wohlverdienten Belohnung die Strophe laut vor:

Wahre Tugend sonder Fehlnis
Immer doch am Ende siegt,
Wie der Turm von Sankt Michaelis
Stolz sich in den Lüften wiegt!

Nein, das ist zu schön, das muß ich nochmals hören,

und wieder und wieder sagte sich der verzückte Dichter die Strophe vor.

Linchen horchte: Das Reimgeklingel gefiel ihr; beim viertenmal sagte sie leise mit, beim siebentenmal hatte sie die Strophe ganz inne, und als Witt zum neuntenmal „am Ende siegte“ und, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen, in seinem Feldzuge innehielt, kletterte die kleine verwegene Here ganz allein den Turm hinauf und fuhr fort:

„Wie der Turm von Sankt Michaelis“ — erschrocken brach sie ab, da ihr Stimmchen so ohne Begleitung durch den Raum klang.

„Man weiter, man weiter,“ ermunterte Herr Witt, „Die Poesie kann man nicht früh genug binnen kriegen,“ und da sagte sie es ganz fehlerfrei zu Ende:

„Stolz sich in den Lüften wiegt.“

Sie mußte noch einmal von vorn beginnen, und richtig, es ging ohne Anstoß wie am Schnürchen.

„Das ist vortrefflich, wunderbar! Wenn das deine Mutter hörte und dein Vater —“ und da kam ihm ein Gedanke, so großartig, so gediegen, so edel, daß er aufstand und sich selber in dem Spiegel beschaute. Ja, er war es, er, Willi Johann Heinrich Witt, dessen Poesie der Rettungengel der armen Familie werden sollte.

Noch am selben Tage teilte er Frau Ström seine Absicht mit. Er wollte ein wunderschönes Weihnachtsgedicht machen, so recht tief und rührend, das sollte Linchen lernen, und am heiligen Abend, wenn Jan heimkäme, sollte ihn das Kind damit begrüßen. Das mußte helfen, mußte!

Marie willigte gern in den Plan ein. Auch sie war überzeugt von der Macht der Wittschen Poesie. Seine Gedichte klangen immer so traurig. Jan hatte kein rohes Herz, wer weiß, eine „prophezeiliche Mahnung aus un-

schuldsvollem Kindermund“, wie Witt so schön sagte, konnte Wunder tun. Sie wünschte, sie hoffte es freudig.

Und Witt kniff die Lippen zusammen, runzelte tief-sinnig die Stirn und drückte mit aller Macht auf seine stärkste poetische Ader. Da strömte es heraus — und Linchen mußte lernen.

Jan saß auch am heiligen Abend im Dreimaster; neben ihm die unzertrennlichen Freunde Rakowsky und Flentje. Es wurde dem Glase erst wacker zugesprochen; aber mit einem Male erklärte Jan, es sei nun genug, er wolle nach Hause gehen. Er erinnerte sich, daß Witt ihm auch am Morgen geheimnisvoll zugetuschelt, er solle ja nicht so spät heimkommen, es gäbe eine große Überraschung für ihn. Es wollte ihm auch gerade heute abend nicht recht in der Schenke behagen; es waren zu wenig Leute da. Er dachte an frühere Weihnachten, an seine Schiffsjungenzeit, an Weib und Kind, an seinen Freund Adje — das pochte und hämmerte, das flüsterte und mahnte in ihm; er hielt's nicht mehr länger aus und ging fort.

Flentje begleitete ihn. „Hab auch mal Weihnach'n gehabt un Lichter angesteckt,“ murmelte der Alte vor sich hin, „damals wie meine Altsche noch lebte und die Kinder noch klein waren. Sie sind zu schnell groß geworden! Sobald sie selber was verdienen, fliegen sie aus und kümmern sich nicht mehr um die Alten. Der eine is überseeisch, un der annere, der is nich weit gekommen, der is unterseeisch, weißt du, da unten irgendwo in dem großen Wasser. Un die Deern? Der war's nich mehr gut genug bei uns da hinten in 'n Gang, die wollt vornehmer wohnen, hat's auch fertig gebracht; aber jez soll sie abgewirtschaft haben un sich in 'n Blumenhof rumtreiben. Hast du sie verleich mal gesehen, Jan; sie hat 'n kleinen Pick auf die Backe.“

Jan hörte kaum, was sein Gefährte sprach, er hing seinen eigenen Erinnerungen nach. Auf dem Scharmarke kaufte er eine kleine Puppe, trennte sich von Flentje und schwankte in trübseligem Sinnen seiner Wohnung zu. Er war nicht betrunken; aber er war auf jenem Punkte angelangt, wo durch den geringsten Anlaß die Stimmung in helle Lustigkeit oder in rasende Wut umschlägt.

Als er langsam die Treppe hinaufstieg, ward's oben auf dem Flur lebendig, und eine Stimme rief frohlockend: „Er kommt!“

Er kam und trat ins Zimmer. In die Ritzen des Tisches waren grüne Tannenzweige eingezwängt, Abfall, auf dem Scharmarkt aufgelesen. Drei große Kerzen, rings um die Lampe gestellt, verbreiteten helles Licht. Vor dem Tische stand Linchen in ihrem besten Kattunkleidchen und hielt einen Strauß künstlicher Blumen in der Hand.

„Frau, was soll das bedeuten?“ fragte Jan halb ärgerlich, halb erstaunt. Marie strich an ihrer Schürze nieder und schielte, das Auge senkend, zum dunkeln Hintergelass hinüber. Ein leises Klopfen erscholl von dort, und Linchen begann:

„Sei begrüßt, mein liebster Vater,
Unsres Hauses Schutz und Wonne,
Wie das Schiff nach dem Kalfater,
Wie die Blume nach der Sonne,
Blicken wir in Sehnsuchtschmerzen
Hin nach deinem treuen Herzen,
Wünschen abends immer mehr:
Wenn er doch zu Hause wär!“

Jan ward ungeduldig und scharrte mit den Füßen. „Halts Maul, Deern, was soll der Krimskram? Ich bin ja kein Senater nich. Hier has 'n Puppe un nu schweig still!“

Er hielt ihr die Puppe hin; aber das Kind rührte sich nicht.

Im Hintergrunde flüsterte es: „Es wirkt, es gärt, jetzt kämpfen die beiden miteinander, der gute und der böse Dämon!“

Wieder ein leises Klopfen, und Linchen fuhr fort:

„Wie die dunkeln, schwarzen Wolken
Über Sonnenstrahlen gleiten,
Wollen böse, schlechte Buben
Dich zu allerhand verleiten,
Wollen dir die Giftgetränke
In der Unschuld Suppe brocken,
Aber du in deiner Milde
Läßt dich nimmermehr verlocken.“

„Nu is aber genug,“ schrie Jan, „was zu viel is, is zu viel!“

„Das sticht, das beißt, das juckt!“ flüsterte es im Hintergrunde. Auch draußen auf dem Flur regte es sich. Frau Witt und der lange Peter hatten sich dort aufgestellt; sie wollten das Wunderwerk der Bekehrung miterleben. Die Tür stand nur angelehnt, und sie konnten alles hören.

Linchen setzte wieder ein:

„Liebster Vater, hör mein Flehen.“

„Deern, ich schlag dir die Pupp auf'm Kopf kaput, wenn du's Maul nich hält's“, rief Jan wütend und wollte das Kind mit rauher Hand anfassen.

Da trat Marie vor.

„Laß doch das Kind in Ruh, Jan!“

„Wer hat mir hier was zu befehlen?“ schrie Jan, „wer will mir was verbieten? Wer? wer?“

Es klopfte wieder, aber stärker und unruhiger als zuvor, und mit zitternder Stimme lallte das Kind:

„Aber du in deiner Milde“

„Das is falsch, das is falsch!“ rief's plötzlich laut aus dem Dunkel hervor.

„Was is denn das?“ schrie Jan, ließ das Kind los und holte mit festem Griff den Poeten aus seinem Versteck. Mit wuchtiger Hand rüttelte und schüttelte er ihn, daß dem Armen der Kopf wackelte und die Beine schlotterten.

Linchen aber deklamierte jetzt richtig, wenn auch ganz leise:

„Liebster Vater, hör mein Bitten,
Lasse deines Kindes Flehen
Dir wie milde Balsamtropfen
In die Seele leuchtend wehen.“

„Ich will euch Baldriantropfen,“ unterbrach Jan sie tobend, „ich will euch hier Mauslöcher spielen! Zum Affen wollt ihr mich machen, ihr verdammte Bande!“

Witt seufzte laut unter dem schmerzlichen Drucke von Jans Faust.

„Weiter, weiter! Kind“, stöhnte er, als könne nur seine Poesie ihn retten.

„Wie die hellen, goldnen Lichter
Funkeln an dem Baum der Tannen,
Wollen wir in treuer Liebe
Andachtsvoll dein Herz umspannen.“

„Zum letztenmal: halt's Maul, oder ich tu, was mich reut. Sticheln wollt ihr, zum Besten wollt ihr mich haben, der insamigte Schreiberkerl, der Hungerleider!“

Es knackte etwas und Witt stöhnte laut auf: „Hilfe! Hilfe!“

Es war offenbar, auch die beste Poesie wollte bei dem rohen Herzen nicht mehr verfangen.

„Laß ihn los, Jan, er hat es ja gut gemeint,“ bat Marie.

„Ich weiß wohl, wie er's meint und wie du auch. Du steckst mit dem Buttje unter einer Decke, du niederträchtiges, liederliches —“

„Jan!“ Sie ergriff seinen Arm. „Ich laß mich nicht beschimpfen, am wenigsten von so'n — so'n —“

Noch ehe sie das Wort finden konnte, hatte er ausgeholt, und mit einem mächtigen Schlage traf er sie in das Gesicht, daß ihr das Blut aus Mund und Nase drang und sie rücklings hinstürzte.

„Hilfe! Hilfe! Mord! Mord!“ schrie Witt und rang sich mit letzter Kraftanstrengung los.

Der lange Peter stürzte herein. Frau Witt wiederholte mit gellender Stimme: „Hilfe! Mord!“

Die Bewohner der untern Stockwerke eilten hinzu; selbst Pott kam aus dem Keller, und wie Jan sich auch wehrte, trat und um sich schlug, er wurde überwältigt, die Treppe hinuntergestoßen und aus dem Hause hinausgeworfen.

Frau Marie lag bewusstlos, totenbleich am Boden. Das Kind stand noch auf dem alten Plaze bei den grünen Tannenzweigen und den umgefallenen, erloschenen Kerzen, den Blumenstrauß mit beiden Händen umklammernd. Es zitterte am ganzen Körper; aber es meinte, es müsse sein Gedicht zu Ende sagen. Witt hatte ihm zu oft eingeschärft, gerade das Letzte sei die Hauptsache und das Wunder schönste von allem; ja nichts vergessen, nichts auslassen, sonst verdürbe es alles. Hatte es schon etwas verdorben? War es seine Schuld, daß es so gekommen? Webend vor Schrecken stand es da, immer und immer wieder die Lippen

bewegend, aber es wollte kein Wort heraus. Doch im selben Augenblick, als der Vater zur Haustür hinausgestoßen wurde, fand das Kind den Vers wieder und tief aufschluchzend in abgerissenen Worten stammelte es fast unhörbar vor sich hin:

„Will dir — Freude — stets — bereiten —
Mögest — sanft — durchs Leben — gleiten —
Aber laß — von Bier und Röm —
Lebe hoch — Johannes — Ström!“

Noch eine Weile klopfte und hämmerte und polterte es unten an der Haustür, dann ward es allmählich still und stiller. Die Frauen hatten sich inzwischen um Marie bemüht, ihr das Blut abgewaschen und ihr zu trinken eingefloßt. Sie schlug die Augen auf und sah mit fremden, großen Blicken umher. Beim Anblick des Kindes kehrte ihr das Bewußtsein wieder; sie richtete sich auf und, unterstützt von Frau Witt, setzte sie sich auf einen Stuhl am Bett. Sie preßte die matte Hand gegen die Stirn; jeder Blutstropfen war aus dem todbleichen Gesicht gewichen.

„Es ist wohl das beste, ich rufe den Doktor,“ meinte Frau Witt.

„Nein, nein,“ wehrte Marie, „es ist nichts, gar nichts. Er hat mich ja kaum berührt. Das kommt alles nur davon, weil ich so — so — vollblütig bin; es is all wieder gut, geht nur, geht un laßt mich in Ruh.“

Die Frauen gingen. Sie riegelte mit zitternder Hand die Türe hinter ihnen zu; sie fürchtete, er werde doch noch wiederkommen und dann könne es Mord und Totschlag geben.

Zum Umsinken müde schleppte sie sich ans Bett und ließ sich erschöpft darauf niederfallen. Selbst zum Weinen

fehlte ihr die Kraft. Eine geraume Weile lag sie da, nicht wachend, nicht schlummernd, da tastete es leise an ihrem Kleide, da faßte es ihre Hand und bebend flüsterte es: „Mama, ich konnt da nichts vor!“

Sie zog das Kind an sich. „Du nicht, mein Kind, du nicht!“ und lindernd rannen die Tränen nieder.

Das war eine lange, böse Nacht. Sie war so müde, so matt und konnte doch keinen Schlaf finden. Sie hatten schon manchen Zwist in ihrer Ehe gehabt, besonders in der letzten Zeit, aber geschlagen! — ein Schauer durchbebte sie noch in der Erinnerung — geschlagen hatte er sie noch nie. Tausend Gedanken und Pläne kamen ihr und einer unterbrach, störte und verjagte den anderen; und in wilder Flucht drängten sich die Erinnerungen. Gegen Morgen schlummerte sie ein; doch quälende Träume gönnten ihr keine Ruhe. — Sie lief hinter Schulmeisters Theodor im Garten umher; plötzlich wandte sich der Knabe um, rannte mit gezücktem Messer auf sie zu und rief mit zorngerötetem Gesicht: Du, du, erstechen tu ich dich! Sie wollte aufschreien, aber sie konnte keinen Laut hervorbringen. Schon wollte er zustoßen, da trat Kathrine dazwischen: Laß das man, du dummer Junge, das ist nichts für kleine Jungen, und sie nahm ihrem Guschl das Messer fort. Dabei machte sie ein so komisches Gesicht, daß der Knabe laut auflachte und immer rief: Mama, Mama, kuck doch mal! —

Sie schlug die Augen auf; die Worte klangen ihr noch deutlich im Ohr. In der Stube herrschte Dämmerlicht, es mußte also schon heller Morgen sein. Weihnachtsmorgen!

„Mama, Mama, kuck doch mal!“ klang es wieder. Sie wandte sich um. Da stand Lina im Hemdchen und bloßen Füßen auf dem Stuhle vorm Fenster und winkte

und nickte hinüber, und lachte und nickte und winkte. Was hat das Kind nur? Sie richtete sich im Bette auf. Drüben neben dem Gesicht der frechen Dirne blickte Jan durchs Fenster und lachte und nickte seinem Töchterchen zu.

Ein geller Schrei ertönte aus dem Munde der Mutter; ein dumpfer Fall, sie schlug mit dem Kopf auf die Bettlehne auf.

Weihnachtsmorgen!

